



Struwwelpeter im Wandel der Zeit

**Heinrich Hoffmann zum 200. Geburtstag
am 13. Juni 2009**



Als der Frankfurter Arzt Heinrich Hoffmann 1844 ein Buch für seinen dreijährigen Sohn Carl Philipp als Weihnachtsgeschenk suchte, fand er die angebotenen Geschichten oder Bildersammlungen entweder zu albern, zu moralisch oder zu abstrakt für ein Kind dieses Alters. Da er oft schon das Vertrauen kleiner Patienten durch kleine Zeichnungen mit lebendiger Erzählung erworben hatte, wählte er auch für seinen Sohn diesen Weg. So entstand der „Struwwelpeter“, ganz klein und privat gedacht, doch nach kurzer Zeit drängten den jungen Arzt so viele seiner Bekannten, darunter auch Verleger, zu einer Veröffentlichung, dass er sich schließlich dazu bereitfand. Einunddreißig Jahre später wurde bereits die hundertste Auflage gedruckt und es gab Übersetzungen in neun Sprachen.

Das Büchlein, das in gereimter Form geläufige Kindertypen und -verhaltensweisen plastisch, anschaulich und manchmal recht drastisch schildert, war aber auch von Anfang an Anfeindungen und Kritik ausgesetzt. Diese bezog sich in den frühen Jahren vor allem auf die „unklassische“, eher karikierende Darstellung sowie die märchenhaften und durchaus grausigen Geschehnisse, die beschrieben werden.

Hoffmann selbst hielt eine kindgemäße und an Kindermalweisen orientierte Optik für hilfreicher und eingängiger als museale Gemäldeindrücke, um seine beabsichtigte Botschaft vermitteln zu können. Auch führte er selbst die Grimmschen Hausmärchen mit ihrer offenen Grausamkeit als erwiesenermaßen für Kinder verständlich, verarbeitbar und zielführend an.

In späteren Jahren widerfuhr dem immer wieder aufgelegten Werk einerseits imitierende Nachschöpfung (so zum Beispiel in der bekannten „Struwelliese“ als weiblichem Pendant oder besonders zu Zeiten politischer Auseinandersetzungen oder gar während der Kriege als satirische Propaganda), andererseits wurde vor allem nach 1968 der autoritäre und disziplinierende Charakter der Geschichte und ihrer Figuren bemängelt. Schließlich wurde gerade ungezügelter Haarwuchs und rücksichtslose Selbstverwirklichung auch innerhalb der Familien einige Zeit heiß diskutiert und von der jüngeren Generation als Ausweis repressionsfreien Lebens vorgeführt.

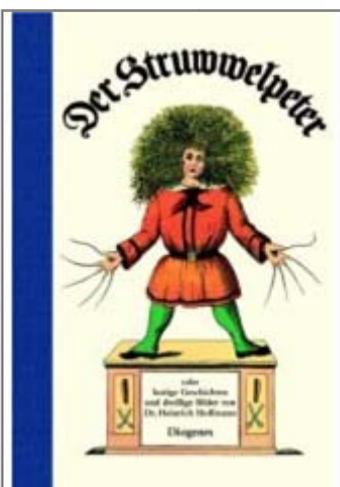
Dass sich die Vorstellungen von „richtigem“ Verhalten und die Grundlagen der Pädagogik seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verändert haben, sollte niemanden verwundern. Und so wenig ernsthaft daran gedacht wird, Moden und Verhaltensweisen aus dem Buch in die Jetztzeit zu transponieren, so wenig will der „Struwwelpeter“ heutigen Eltern als Erziehungslitfadendienen. Auch zu seiner Entstehungszeit war er eher als unterhaltende Warngeschichte gedacht, um Kindern die Folgen möglichen Fehlverhaltens drastisch vor Augen zu führen.

Doch es muss Gründe haben, dass nicht nur Ältere, sondern gerade auch immer wieder kleine Kinder heute noch Spaß an den Bildern und Reimgeschichten haben, sie nach kürzester Zeit auswendig können und oft ihr ganzes Leben nicht mehr vergessen.

Diese Gründe liegen sicher zunächst in der Durchschnittlichkeit der Verhaltensmuster, die vorgestellt werden. Natürlich peitscht nicht jedes Kind seine Umgebung (selbst die Mädchen!), verbrennt zu Asche oder fliegt durch die Luft davon, aber aggressive Regungen sind sicher Jedem bekannt, das Spiel mit dem Feuer lockt, zappelnde Kinder bei Tisch sind heute eher häufiger als früher und träumende Versunkenheit oder Daumenlutschen sind auch immer noch geläufig. Die Qualität (wenn man dieses Wort gebrauchen will) herabsetzender Äußerungen zu und über Fremde hat sogar in unserer Zeit ebenso wie Essstörungen bei Jungen und Mädchen ganz neue Tiefpunkte erreicht.

Und hier findet sich für den kundigen älteren bis erwachsenen Leser der verblüffendste Fakt über diesen Klassiker der Kinderliteratur: Die Sammlung an Typen und Erlebnissen von und mit Kindern in diesem Buch beweist, welch großes auch medizinisch-psychologisches Einfühlungsvermögen Heinrich Hoffmann schon vor 165 Jahren hatte. Man weiß von ihm, dass er ab 1851 Leiter der „Anstalt für Irre und Epileptische“ in Frankfurt war und zu einer Zeit, da dies keineswegs allgemeiner Wissensstand und geübte Praxis war, psychisch Kranke eben als Kranke und damit als „therapierbar“ und nicht nur sicher wegzuschließen betrachtete. Eine Errungenschaft späterer Jahrzehnte ist die Sicht unerwünschter menschlicher Verhaltensweisen als unter Umständen durch psychische Krankheiten oder Defekte verändert und nicht nur Produkt von Mutwillen oder mangelhafter Erziehung. Doch die Schilderung heute als typisch für bestimmte Krankheitsbilder erkannter Symptome im Fehlverhalten gelang Hoffmann schon auf eindrucksvolle Weise. So können wir einzelnen Teilgeschichten mühelos als zugrunde liegende Störungen Hyperaktivität, Anorexie und Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom zuordnen, Auffälligkeiten, die wir gerne als heutige „Neuheiten“ betrachten. So neu sind sie also gar nicht.

Doch betrachten wir noch einmal das Originalbuch, das zum Beispiel bei Diogenes in einem schönen Reprint der 100. Auflage mit Wiedergaben besonders gelungener handkolorierter Frühdrucke vorliegt.

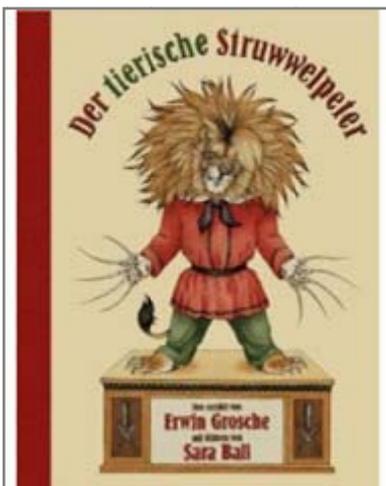


Dr. Heinrich Hoffmann: Der Struwwelpeter. Diogenes, letzte Aufl. 2009, 39 Seiten mit einem Nachwort von Heinrich Hoffmann. ISBN 3-257-01115-6, 12.90

Um von dem von ihm als falsch und unwirksam erkannten Prinzip allgemein theoretisierender Ermahnungen und Regeln wegzukommen, führt Hoffmann bestimmte Verhaltensformen anhand konkreter „Fälle“ als Erfahrungen namentlich genannter Kinder vor.

Die Akteure (und mit ihnen die lesenden oder betrachtenden Kinder) dürfen sich zunächst ausleben, ihre eigenen Absichten oder Schwächen umsetzen, müssen dann aber die Konsequenzen – oft mit aller Härte – ertragen. Die Erwachsenen treten dabei vor allem als ermahrende Instanz in Erscheinung, bleiben aber eher im Hintergrund.

Die Geschichten selbst sind in einfacher Sprache gereimte, sehr anschauliche und manchmal spannende Kurzerzählungen. Da diese Form den meisten Kinderreimen zugrunde liegt, sind die Verse stets in AaBbCc-Schema gehalten, etwa die Hälfte ist jeweils als Jambus und als Trochäus angelegt. Die Bilder der einzelnen Geschichten bilden Bewegungsfolgen ähnlich den Comicstrips oder auch den etwa 20 Jahre später entstandenen „Fliegenden Blättern“ Wilhelm Buschs, deren Zeichen- und Typisierungsstil auch verwandt ist. Stärker als bei Busch gibt es allegorische und dekorative Elemente, die die Seiten strukturieren und den Rahmen späterer Comics ersetzen. Über die Geschichten im Detail zu sprechen, hieße sicher Eulen nach Athen tragen. Auch wenn die Vornamen heute teilweise seltener geworden sind: Welcher Philipp, Konrad, Friedrich, Robert, Hans, Pauline oder Kaspar wäre nicht schon ganz selbstverständlich mit den entsprechenden Versteilen aus dem „Struwwelpeter“ begrüßt worden?



Dass Heinrich Hoffmanns Ur-Kinderbuch noch heute Inspiration und Anregung bieten kann, beweist eine Neuerscheinung aus dem Frühjahr 2007:

Erwin Grosche: Der tierische Struwwelpeter. Mit Illustrationen von Sara Ball. cbj 2007. ISBN 978-3-570-13264-7. 13,95.

Erwin Grosche hat die alten Verse behutsam nachgedichtet zu Illustrationen von Sara Ball (Beide Künstler orientieren sich ganz stark am Original, finden aber dennoch eigene Akzente und heute besser verständliche Ausdrucksformen für einzelne Aspekte.

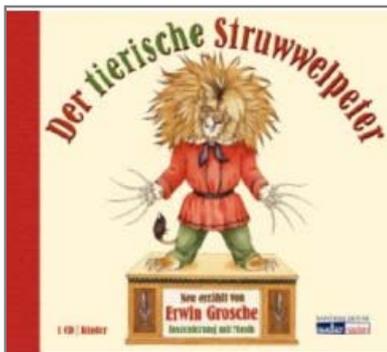
Bereits der Titel verrät die wichtigste Veränderung: In „Der tierische Struwwelpeter“ sind sämtliche Akteure Tiere, kreativ und oft beziehungsweise ausge-sucht. Der Struwwelpeter selbst ist ein Löwe, der böse Friederich ein Bär, Paulinchen eine Gans, in den schwarzen Buben treten ein schwarzes Schaf, drei Hunde und ein Uhu auf, der wilde Jäger ist ein Fuchs, der daumenlutschende Konrad ein Frosch und der Suppenkaspar ein Schwein. Die Familie des Zappelphilipp präsentiert sich als Affen, der luftguckende Hans Ziegenbock wird von Waschbären gerettet und als fliegenden Robert sehen wir – ein Mäuschen. Auf den ersten Blick bleiben diese Veränderungen Marginalien, so genau ist die Nachschöpfung der „echten“ Bilder gelungen.

Das genauere Hinsehen offenbart allerdings, dass nicht nur das Format größer geworden ist, sondern auch Detailreichtum und Kunstfertigkeit der Ausführung. Dennoch hat man nie das Gefühl, die neuen Illustrationen versuchten sich in den Vordergrund zu drängen oder den Vorgänger zu deklassieren, sie passen nur die völlig klassische Anmutung den Sehgewohnheiten heutiger Betrachter an.

Gleiches gilt für die Texte. Reim und Versmaß sind vollständig erhalten geblieben, und doch fließt der Text für heutige Ohren müheloser und noch besser verständlich, fügen sich die Tiergestalten bruchlos in die Zeilen und ist in mehreren Fällen Zusammenhang und Sinngehalt der Fortentwicklung der Geschichten viel besser nachvollziehbar als im Original.

Dazu hat Grosche auf allzu brutale Abläufe zugunsten harmloserer, aber durchaus schlüssiger und zielführender Varianten verzichtet: So bekommt der daumenlutschende Konrad hier die Daumen nicht vom Schneider abgeschnitten, sondern nur vom Reiher wund gezwickelt, was aber sicher ebenso abschreckend wirkt.

Überhaupt ist die neue Version keineswegs „harmonisiert“ im Sinne von glatt, gefällig und gewaltfrei, was derb war, durfte derb bleiben und entspricht mit seiner unmittelbaren Folge von Aktion und Reaktion, von Konsequenz und Linearität nicht nur dem Ursprung, sondern vor allem auch dem Bedürfnis jüngerer Kinder nach Klarheit, Direktheit, Nachvollziehbarkeit und logischer Folge. Erwin Grosches in Kabarett, Comedy und literarischem Schaffen erprobte Fähigkeit zu virtuoser und dennoch spielerischer Wortgewalt erweist sich auch hier als Glücksgriff. (Bernhard Hubner)



Auch wer normalerweise lieber Bücher liest als hört, sollte in diesem Fall eine Ausnahme machen:

Erwin Grosche: Der tierische Struwwelpeter. audionauten 2007, ISBN 978-3-86604-676-4. 12,95

Bei der von Toto Blanke vertonten Musik-Hör-Version dieses Buches gewinnt das zusätzliche Hören der Geschichte eine neue Dimension hinzu. Erwin Grosche hat seine ganze Familie eingespannt und präsentiert die Texte des Buches in einem witz- und temporeichen Sprechgesang mit verteilten Rollen. Toto Blankes Musik dazu wechselt zwischen volksmusikartiger Blasmusikparodie und liedermacherähnlicher Gitarrenbegleitung. Dabei gelingt es Musikern wie Sprechern, bei aller Perfektion immer das Gefühl von spontaner, familiärer Jux-und-Dollerei-Veranstaltung zu vermitteln, was nicht nur den locker plätschernden Texten gut bekommt, sondern auch Anregung bietet, eine derartige „Aufführung“ selbst im häuslichen Kreise zu versuchen – Instrumentalplaybacks sind auf der CD enthalten. Am schönsten wird es aber sein, einmal selbst die Rezitation zu übernehmen, ein anderes Mal die herrlichen Bilder des Buches mit „Untermalung“ zu genießen. (Bernhard Hubner)

Die Berühmtheit und weite Verbreitung des Original-Struwwelpeterbuches hatte zu jeder Zeit zahlreiche Nachahmungen zur Folge, die das Prinzip lehrreicher Kurzbildergeschichten in Versform für satirische oder politische Zwecke umnutzten und in dieser vertraut-reizvollen Form am Erfolg des Originals partizipieren wollten. Vieles davon war sehr kurzlebig, oft ja auch eher als „Ware zum Sofortverbrauch“ gedacht. In jedem Fall spiegeln die Variationen aber – genau wie das Original – die Denk- und Verhaltensweisen ihrer Entstehungszeit wider, lassen meist recht überspitzt die gewünschte „Moral“ der Zeit erkennen.

Die Berühmtheit und weite Verbreitung des Original-Struwwelpeterbuches hatte zu jeder Zeit zahlreiche Nachahmungen zur Folge, die das Prinzip lehrreicher Kurzbildergeschichten in Versform für satirische oder politische Zwecke umnutzten und in dieser vertraut-reizvollen Form am Erfolg des Originals partizipieren wollten. Vieles davon war sehr kurzlebig, oft ja auch eher als „Ware zum Sofortverbrauch“ gedacht. In jedem Fall spiegeln die Variationen aber – genau wie das Original – die Denk- und Verhaltensweisen ihrer Entstehungszeit wider, lassen meist recht überspitzt die gewünschte „Moral“ der Zeit erkennen.

Zeiten und Sitten ändern sich. Und so sind viele der Nachschöpfungen überwiegend von historischem Interesse und haben den Epigonen nicht mehr viel zu sagen. In manchen Fällen jedoch kommt zur vergänglichen Aktualität auch ein literarischer Reiz, wenn sich zur Parodie auch handwerkliches Können gesellt und die vermittelten Ideen geistreich umgesetzt werden. Dann stört – auch das eine Parallele zum Original – eine mittlerweile „unmodern“ gewordene Haltung den Genuss der Bilder und Verse nicht und gibt dem Werk eine zeitlose Anziehungskraft.



So auch im vorliegenden Fall, einem typischen Produkt der Siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, als elterliche Autorität und Wohlverhalten radikal antiautoritären Erziehungsformen weichen sollten und oft auch wichen.

Friedrich Karl Waechter: Der Anti-Struwwelpeter, Diogenes, letzte Aufl. 2009, ISBN 978-3-257-01142-5. 14.90.

F. K. Waechter, berühmter Cartoonstar der Frankfurter Satireszene und Mitarbeiter bei Zeitschriften wie „Pardon“, „Konkret“ und „Twen“, gab seinem „Anti-Struwwelpeter“ aber mehr mit als nur agitatorisches „Anti“-Potential. Aufbauend auf Figuren und Handlungsteilen des historischen Originals gelang ihm eine kongeniale

Nachschöpfung, die textlich wie optisch mit den Ähnlichkeiten spielt.

Es beginnt originalgetreu auch hier mit dem Vorspruch „Wenn die Kinder artig sind...“, wortgetreu eingeleitet, bis die Aussage „kippt“, wenn das kindliche Wohlverhalten mit den Attributen „stur und brav“ verbunden wird und solches Tun schlicht als „Unsinn“ qualifiziert wird. Und dieser „Unsinn“ wird bis ins Detail beschrieben als Respekt vor den Kreisen, die bis in die 1960er Jahre als unverrückbare Autoritäten galten: „Polente, Nachbarsfrau, Gottes Thron und Kohlenklau“, wobei der letztere sicher vor allem dem Reimzwang geschuldet ist. Der angestrebte Gegenentwurf wird auch bereits benannt: „...froh und frei. Das ist gesünder“. Und damit beginnt die Aufarbeitung all der für gestrig, falsch und autoritätshörig erkannten Verhaltensmuster der frühen Bonner Republik (und der Jahre zuvor!).

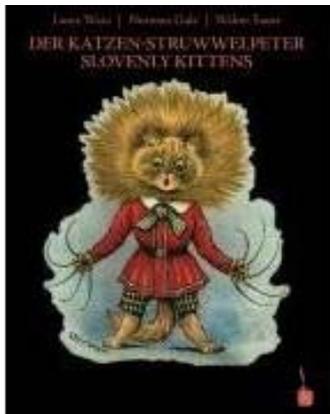
Geschickt werden in den nun folgernden sieben Geschichten die jeweiligen historischen Protagonisten umgedeutet, zum Teil miteinander verquickt und zu neuen pädagogischen Leitbildern umstilisiert. Der Struwwelpeter selbst, reduziert auf die langen Haare, wird nur noch von „Blöden“ kritisiert, der Jäger, nun als polizeilicher „Ordnungsmann“, verjagt die Kinder von der ausgeschilderten Rasenfläche, bis ihn die nackten Kinder mit ihrem Anblick zur Ohnmacht treiben. Paulinchen wird von den beiden Katzen vor den drei „Mohrenbuben“ gewarnt, mit denen sie doch vom Vater aus nicht spielen darf; am Ende tunkt der Vater sie ins Tintenfass und schwärzt sie, was sie aber nur zu intensiverer Beschäftigung mit den „schwarzen Mohren“ reizt und die Eltern verstört. Der Suppenkaspar möchte statt Suppe lieber Brot und wird von seinem „zappeligen“ Vater beschimpft, bis dieser den Tisch samt Geschirr und Tischdecke herunterreißt. Auch der daumenlutschende Konrad gewinnt die Auseinandersetzung mit dem angedrohten Schneider, indem diesem die Hose geraubt wird.

Der wütende Friedrich wird als unterdrückter Spross eines schlagfreudigen Vaters entschuldigt und befreit, während der fliegende Robert zwar mit seiner Kunst Geld verdienen kann, aber diesem typischen Elternwunsch die Freiheit ungebundenen Tuns entgegensetzt. Neu eingeführt werden die „Protzekinder“, die sich anfangs über ihren Besitz definieren und darüber streiten, um am Ende die Nichtigkeit des Protzens zu erkennen und lieber gemeinsam zu spielen.

All diese Umdeutungsvorschläge sind der 1968er-Mentalität von Freiheit, antiautoritärem Verhalten, der Ablehnung bürgerlicher Werte und dem Aufbegehren gegen die Elterngeneration entlehnt, und manches davon wirkt heute bereits etwas übertrieben und nicht mehr wirklich aktuell, anderes hat sich entweder längst als „normal“ etabliert oder bleibt als Zielrichtung gültig. So sind die Aufforderungen zur Integration ausländischer Mitbürger nach wie vor zeitlos wirksam.

Den insgesamt frischen Eindruck des doch beinahe 40 Jahre alten Werkes verdankt es zunächst der flotten Schreibe, die glatt, eingängig und holperfrei die historischen mit den neuen Textteilen verbindet und das Gefühl eines durchgängig bruchlosen, geschlossenen Wortteiles aus einem Guss. Die stilistische tiefe Verbundenheit Waechters mit seinem Vorbild (bei aller Unterschiedlichkeit in den Ansichten) äußert sich aber vor allem in der raffinierten Anlehnung an die Originallithos Hoffmanns, wo immer dies möglich erschien. So sehr die Typen der Entstehungszeit des Buches in den 1970ern angepasst sind in Kleidung und mimischer Darstellung, so genau entsprechen der Aufbau der Bildszenen, Hintergründe und Körperhaltung bzw. Silhouette den Hoffmannschen Originalen. Auch die Farbgebung und viele Details, die man aus dem Urbuch lieb gewonnen hatte, tauchen als perfekte Zitate wieder auf: Die weinenden Katzen, der mit dem Stuhl um sich schlagende Friedrich oder der auf dem Boden verstreute Mittagstisch des Zappelphilipps etwa. Wenn kein passendes Originalbild zur Verfügung stand, weil sich die Geschichte inhaltlich stärker vom Urbild differenziert wie bei Friedrichs prügelndem Vater, dann erkennt der erwachsene Betrachter schon einmal Zitate aus Wilhelm Buschs „Witwe Bolte“ oder japanischen Hokusai-Holzschnitten. Dem kindlichen Betrachter bleiben solche Feinheiten zwar verborgen, das tut dem Spaß an der aufmüpfigen Geschichte jedoch keinen Abbruch. Menschen jeder Altersgruppe finden hier also Unterhaltung und oft intellektuelles Vergnügen, jeder nach seinem Gusto und alles getreu der eigenen Maxime Waechters, der niemals speziell für Kinder oder Erwachsene zeichnete oder schrieb, sondern ausdrücklich „für alle, die mal fünf waren, noch Erinnerungen daran haben und gern neunundneunzig werden wollen“. Dem ist nichts hinzuzufügen. (Bernhard Hubner)

Die Edition Tintenfaß der Familie Sauer hat sich mehrfach Verdienste um mehrsprachige Kinderliteratur erworben, auch das Interesse an historischen „Kinderbuchklassikern“ ist nicht neu. Beides fügt sich aufs Angenehmste zusammen im vorliegenden Buch, einer ins Tierreich



verlegten Version von Norman Gale mit Illustrationen von Louis Wain. Der Herausgeber Walter Sauer hat das Buch selbst aus dem Englischen übersetzt:

*Norman Gale: Der Katzen-Struwelpeter – Slovenly Kittens.
Hg. und übersetzt von Walter Sauer. Edition Tintenfaß 2008.
ISBN 978-3-937467-47-4, 16,90*

Das englische Original hat Seltenheitswert, es existieren kaum bibliografische Angaben darüber. Aller Wahrscheinlichkeit nach entstanden Bilder und Texte (in dieser Reihenfolge!) zwischen 1910 und 1914, es gibt auch eine veränderte Ausgabe aus den späten 1920er Jahren.

Die zugrundeliegenden Bilder stammen von Louis Wain (1860–1939), einem der bekanntesten englischen Katzenmaler. Zum Teil sind es mehrfarbige ganzseitige Bilder mit eingefügtem Text, einzelne Seiten sind hintergrundlose Zeichnungen in schwarz-oranger Kolorierung im Wechsel mit Textblöcken. Die Zusammenstellung entspricht keiner der Originalausgaben, sondern ist aus den besterhaltenen Exemplaren beider Versionen kombiniert. Aufbauend auf dem Prinzip und der Atmosphäre der Hoffmannschen Originalversion verlegt Wain die Handlung in eine ländlich naive Umgebung, in der sehr anthropomorphe Katzen das Geschehen durchleben.

Enthalten sind sämtliche Geschichten des Originals, auch hier in Versform berichtet und parallel zweisprachig Englisch/Deutsch abgedruckt. Die Verse des englischen Kinderbuchschriftstellers Norman Gale (1862–1942, nicht 1842, wie im Anhang verdruckt) orientieren sich am Klangbild der deutschen Verse und der englischen Originalübertragung, bauen aber stets leichte Abweichungen zur Vermeidung von Urheberrechtsproblemen ein. Die Namen sind ebenfalls verändert, das gilt aber auch für das englischsprachige Original. Walter Sauer hat diese alten Verse recht frei übertragen, bleibt aber dem Sinn und der Melodik des Originals durchweg treu. Insofern eignet sich die Zweisprachigkeit hier weniger zum Lernen oder Üben der Fremdsprache, hilft aber beim Verständnis und hat durchaus eigenen literarischen Wert.

Man kann es bei „Tintenfaß“ schon fast als selbstverständlich annehmen, da es das aber nicht wirklich ist, soll ausdrücklich gesagt werden: Ein rundherum gelungenes Buch in einer liebevollen und sachkundigen Ausstattung liegt hier vor, noch dazu auch in hochwertiger Präsentation, in jedem Fall also sehr begrüßenswert. (Bernhard Hubner)

Doch der Verlag griff noch einmal völlig auf das Originalbuch zurück ...



Heinrich Hoffmann: *Der Struwwelpeter*. Ausgabe in Sütterlinschrift. Hg. von Walter Sauer. Edition Tintenfaß 2009. ISBN 978-3-937467-58-0. 13,90

... in der Einsicht, dass auch gern ältere Leser diesen Klassiker, dessen Verse man zwar weitgehend, aber doch mit Lücken, auswendig kann, gern zur Hand nehmen und sei es auch nur, um Kindheitserinnerungen nachzuhängen. Viele der älteren „Bilderbuchbetrachter“ werden die Ausgaben in der Sütterlinschrift kennen und Bilder und Schrift als die ihnen vertraute Einheit im vorliegenden Buch wieder finden. Für sie ist diese Ausgabe in Sütterlinschrift ein bibliophiles Bilderbuch.

Für die Schulkinder der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts war die Sütterlinschrift die verbindliche Schreibschrift. Heinrich Hoffmann allerdings hat diese Schrift (die erst später vom Berliner Grafiker Sütterlin geschaffen wurde) in seinem Werk nicht verwendet hat. Leider ist im vorliegenden Buch die gewählte Schriftgröße etwas klein geraten, so dass das Lesevergnügen für Ältere durch eine gewisse Beschwerlichkeit leicht getrübt ist, andererseits hätte eine größere Schrift das Format des Buches gesprengt. Für jüngere Leser ist das sicherlich ohne Bedeutung – sie können den Text ohnehin nicht lesen... Aber es ist eine gute Gelegenheit, den jüngsten Lesern damit gleich etwas von der alten deutschen Schrift (und somit Kultur) zu vermitteln.

Das vorliegende Buch bringt am Schluss eine Art „Übersetzung“ in die heute übliche Druckschrift, für all diejenigen, die sich doch mit etwas Mühe in die ihnen unbekannte Schrift zurechtzufinden suchen; immerhin wurde sie in noch in den späten 1950er Jahren in den Schulen regelrecht gelehrt, wie eine „Fremdsprache“. In einem Vorwort beschreibt der Herausgeber Walter Sauer, in welchen verschiedenen Schriftarten der „Struwwelpeter“ gedruckt worden ist und wie es zu den Druckausgaben in der damals in den Schulen eingeführten Sütterlinschrift gekommen ist

Die antiquierten und manchmal holprigen Knittelverse machen den eigentlichen Reiz des Bilderbuches aus und haben dazu beigetragen, dass immer noch aus dem „Struwwelpeter“ zitiert wird, beispielsweise: „Konrad! sprach die Frau Mama, ich geh aus und du bleibst da“.

Auch wenn die „Lustigen Geschichten und drolligen Bilder“, wie der Titel sie nennt, gar nicht so lustig sind – vom „Bösen Friedrich“ über den „Suppenkaspar“ bis zum „Fliegende Robert“ sind sie eher traurig-tragisch –, so macht gerade das Typische des „Struwwelpeter“ aus, den man nostalgisch immer wieder gern zur Hand nimmt. (Rudolf van Nahl)

Kann man einem Klassiker wie Hoffmanns „Struwwelpeter“ noch andere neue Seiten abgewinnen? Die recht breitgestreute Sekundärliteratur zum Originalwerk versucht es in immer neuen Interpretationen und Rezeptionsuntersuchungen. Hier wird ein ganz anderer, vielversprechender Weg begangen: Die Übersetzung. Was soll daran neu sein? Gibt es nicht schon Dutzende von fremdsprachigen Ausgaben davon in aller Welt? Die gibt es sicher, aber nicht in einer besonders für den sprachlich Interessierten reizvollen Zusammenstellung.



Das schmale Bändchen

Heinrich Hoffmann: Der polyglotte Struwwelpeter. Hg. von Walter Sauer. Edition Tintenfaß 2008. ISBN 978-3-937467-46-7, 12.90

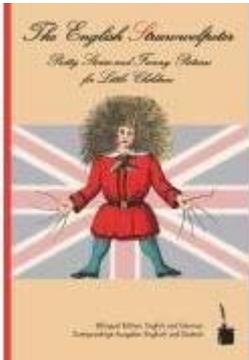
versammelt neben den Originalillustrationen simultan zum Originaltext Übersetzungen in die vier europäischen Sprachen Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch, dazu Versionen in Latein und Esperanto.

Das dient natürlich weniger dazu, nichtdeutschsprachigen Lesern einen Erstzugang zu ermöglichen, obwohl dem nichts entgegensteht. Interessant ist aber das sprachliche Angebot vor allem für jeden, der eine oder mehrere dieser Fremdsprachen lernt oder bereits beherrscht und im direkten Vergleich den eingängigen Versen folgen möchte. Da der Rezensent keineswegs alle diese Sprachen beherrscht, soll es hier nicht um eine Bewertung der Übersetzerleistung gehen, obwohl Kontrollproben sehr positiv bewertet wurden. Der unmittelbare Vergleich der Sprachen bei der Wiedergabe des grundsätzlich gleichen Inhalts bietet aber faszinierende Aufschlüsse über Sprachtechniken, typische Charakteristika einzelner Sprachen sowie die unterschiedliche Musikalität, die den Sprachen eignet.

Allein das optische Bild der Verse enthüllt schon Verschiedenes: Bei den südeuropäischen Sprachen liegt „die Würze in der Kürze“, das Englische stellt sich als sehr flexibel durch viele Kurzwörter dar bei meist ganz veränderter Satzstellung, der französische Text ist am stärksten raumgreifend und die lateinische Version erscheint am „unmusikalischsten“. Gänzlich fremd präsentiert sich das Werk in Esperanto, man meint zwar viele verschiedene Spracheinflüsse wahrzunehmen, doch die Vielzahl an apostrophbewehrten Endungen lässt Probleme im flüssigen und „wie gewachsenen“ Sprachgebrauch erkennen. Solche „Erkenntnisse“ sind eher banal und „unwissenschaftlich“, doch erschließen sie sich bereits jüngeren Lesern, obwohl sicher ein genussreiches Lesen erst ab dem Jugendalter zu erwarten ist.

Da der Zweck dieses Büchleins sicher nicht in erster Linie eine wissenschaftliche Durchdringung ist, bleibt festzuhalten, dass es einfach Vergnügen macht, den unterschiedlichen Wort- und Satzmelodien zu folgen, Parallelen und Differenzen aufzuspüren und schon die jeweils typischen Namensformen zu vergleichen. Wem das nicht genügt, der findet in einem Anhang ausführliche Informationen zu Entstehung und Rezeption des Werkes im Laufe der Jahrzehnte seit seiner Entstehung 1844. Auch Daten zur Herkunft der einzelnen hier abgedruckten Übersetzungen finden sich hier, von der französischen 1860 bis zur Esperantoversion von 1988. Abgerundet wird dies durch ein Quellenverzeichnis und eine Literaturliste, die Interessierten eine weiterführende Beschäftigung ermöglicht.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass hier eine unscheinbar daherkommende Kostbarkeit für jeden Sprachinteressierten entstanden ist, die man rundherum nur empfehlen kann. (Bernhard Hubner)



In der Reihung verschiedener Ausgaben könnte man an dieser Stelle staunen: Hat nicht Walter Sauer in seiner „Edition Tintenfaß“ den Struwwelpeter längst auf Englisch in seiner polyglotten Ausgabe mitpubliziert? Warum dann noch die folgende Extraausgabe?

Heinrich Hoffmann: *The English Struwwelpeter*, Ill. d. Autors, Edition Tintenfaß 2008, 36 Seiten. ISBN 978-3-937467-54-2, 12.90.

Nun, das hat einen ganz einfachen Grund und macht auch Sinn. Während die polyglotte Ausgabe neben der deutschen sechs fremdsprachliche Versionen zusammenfasste, wobei die englische Fassung aus den 1980er Jahren stammt, findet sich hier der sozusagen „prominente Erstling“. Denn bei einer über 160jährigen ununterbrochenen Rezeptionsgeschichte ein und desselben Buches bleibt es nicht aus, dass häufiger an Veränderungen gedacht wird. Solche Veränderungen finden zwar eher weniger am Originaltext statt, bis auf Tribute an die jeweils zeitgemäße Orthografie bleibt dieser als „Klassiker“ meist unangetastet, mag sich der Zeitgeist auch an vielem reiben.

Anders ist es aber bei Übersetzungen, die normalerweise nicht von der Hand des ursprünglichen Autors stammen und daher immer einem interpretatorischen Spielraum unterliegen. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die unterschiedlichen Translationen der Werke von Homer oder Shakespeare im Laufe der Jahrhunderte. Hier entgeht eine Veränderung leichter dem Vorwurf der „Gotteslästerung“, darüber hinaus kann das Gewicht der Intention mehr in Richtung sprachliche Eleganz, worhythmische Musikalität oder wortgetreue Übertragung verschoben sein.

Dass der Struwwelpeter im englischen Sprachraum auch in seinen nichtironisierten Fassungen einem Wandel unterlag, erkennt man bereits am Titel. Die vorliegende Ausgabe war die allererste, 1848 in Leipzig erschienen unter dem Titel „The English Struwwelpeter“. Im Laufe der über zwanzig weiteren Übersetzungen ins Englische wechselte der Titel über den „Shock-headed Peter“ bis zum „Slovenly Peter“, eine Bedeutungsveränderung insofern, als gerade die letztere Version der Beschreibung eines wirren Haarschopfes noch das Element unappetitlicher Unsauberkeit hinzufügte.

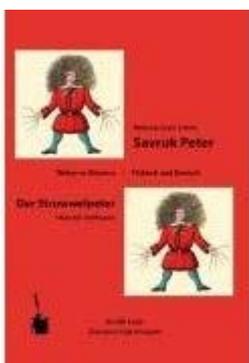
Der Herausgeber Walter Sauer, stets eine Quelle neuer und interessanter Informationen zum Werk, weist in seinem Vorwort darauf hin, dass gerade diese englische Version für viele Eltern und Großeltern ein prägendes Kinderbuch war, auch wenn es heute nur noch von eingeschränkter Bedeutung und geringerer Verbreitung in englischsprachigen Ländern ist. Wie es bereits seit etwa 1870 in allen englischen „Originalausgaben“ üblich war, ist auch dieser Ausgabe ein kurzer übersetzter Text von Heinrich Hoffmann über die Hintergründe der Entstehung seines „Struwwelpeter“ vorangestellt. Auch hier weist Sauer allerdings darauf hin,

dass Heinrich Hoffmann selbst im Laufe der Jahre an einer gewissen Legendenbildung über sein berühmt gewordenes Buch beteiligt war.

Im Vergleich zu der moderneren Übersetzung im „Polyglotten Struwwelpeter“ fällt hier der recht freie Umgang mit dem Originaltext auf. Natürlich geht es um die gleichen Geschichten, sind die originalen Illustrationen Hoffmanns der optische Rahmen, doch bereits der Vorspruch hat sich von zehn auf zwölf Textzeilen verlängert und betont wie auch die weiteren Verse erkennbar einen „englischeren“ Gebrauch von Wortwahl und sprachlichen Figuren. Das schafft der altbekannten Geschichte einen zusätzlichen und ganz neuen Reiz, beinahe möchte man von einer kongenialen Nachschöpfung sprechen. Das gilt vor allem auch für die jeweilige Namensfindung, die oft recht frei mit dem Original umgeht. Wird der böse Friederich nur zum „Cruel Frederick“, so heißt sein Gretchen jetzt Mary und der namenlose Hund erhält den Namen Tray. Paulinchen wird zu Harriet und die Katzen werden diesmal namenlos. Die bösen Buben Ludwig, Kaspar und Wilhelm mutieren zu Edward, William und Arthur und werden statt von Nikolaus von Agrippa bestraft. Das hat nicht nur Gründe in der Vertrautheit landestypischer Vornamen, sondern manchmal auch in einer leichteren Reimfindung, ein durchaus legitimes Vorgehen, das aber in manchen Fällen für ein erstauntes „Aha“-Erlebnis beim Lesen sorgt.

Da dieses Buch in Deutschland erscheint, ist der zentralen historischen englischsprachigen Version die bildlich stark reduzierte deutsche Urform nachgestellt, das erleichtert das Zurechtfinden und den Vergleich. Auch hier lässt sich wieder sagen, dass diese sehr speziellen Ausgaben eines großen und weithin bekannten Klassikers sicher stets nur einen begrenzten Interessentenkreis finden werden, aber sie sind die Mühe wert und für jeden, der einmal über den Tellerrand des längst Gewohnten hinausschauen möchte, ein Quell neuer und nicht nur philologischer Erfahrungen. (Bernhard Hubner)

So verdienstvoll und literarisch reizvoll es ist, wenn es Ausgaben des berühmten Kinderbuchklassikers in allen möglichen Weltsprachen (mehr als 100!) und sogar auf Latein gibt, so fehlte bisher doch eine eigentlich zumindest für uns Deutsche recht naheliegende Version: Die Übersetzung ins Türkische nämlich. Schließlich ist der Prozentsatz ursprünglich türkischsprechender Mitbürger bei uns nicht gerade klein, und die türkischstämmige Volksgruppe hat in Deutschland eine mehr als 40jährige Geschichte.



Mehmet Emin Ertürk: Savruk Peter / Heinrich Hoffmann: Der Struwwelpeter, Ill. von Heinrich Hoffmann, Edition Tintenfaß 2008, 36 Seiten, ISBN 978-3-937467-52-8, 12,90

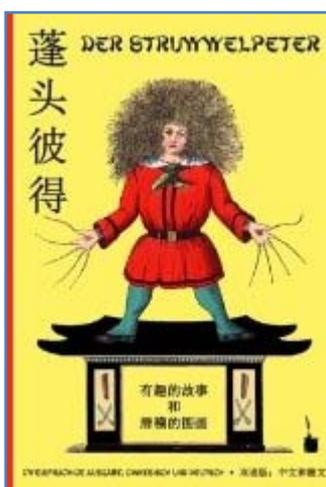
Wenn oftmals beklagt wird, dass die Vermittlung „deutscher Kulturgüter“ nur mangelhaft funktioniert, auch bei zweisprachig aufwachsenden Jugendlichen, so ist ein Ansatz wie der des Verlages von Walter und Nadine Sauer schon aus prinzipiellen Gründen zu begrüßen. Damit aber nicht genug. Ein tieferes Kennenlernen kultureller Traditionen hat nur dann einen integri-

ons- bzw. verständnisfördernden Effekt, wenn die vermittelten Beispiele auch auf beiden Seiten Bestandteil der eigenen Historie sind oder werden können.

Und hier, diese Kulturkritik sei erlaubt, sieht es mit verankerten „Gütern“ auch auf der deutschen Seite nicht immer hoffnungsvoll aus. Schön, wenn dann doch, wie im Fall des „Struwwelpeter“, zu verallgemeinernde Allgemeinkenntnisse möglich sind. Diese Sichtweise betont in seinem – ebenfalls zweisprachigen – Vorwort auch der türkische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, Ahmet Acet. Von diplomatischer Seite hat das Buch also schon einmal ein ausdrückliches „Placet/Es gefällt“ und damit einhergehende Würdigung erfahren.

Es fällt einem deutschsprachigen und des Türkischen unkundigen Rezensenten natürlich schwer, Aussagen zur Übersetzungsqualität zu machen. Doch es scheint in diesem Falle möglich und zulässig, von der in vielen anderen Fällen erlebten und erprobten Sorgfalt des Verlegers Walter Sauer gerade in Bezug auf sein „Lieblingskind“ Struwwelpeter auch auf die vorliegende Ausgabe rückzuschließen. Stets ist es Sauer gelungen, entweder seine eigenen Fähigkeiten mustergültig in ein solches Projekt einzubringen oder mit Hartnäckigkeit und Geschick einen ausgewiesenen Fachmann zur Mitarbeit zu bewegen. Und auf der Seite der Illustrationen hat Sauer, anders als manchmal sonst, auch auf Experimente verzichtet und die bekannten und bewährten Originalbilder von Heinrich Hoffmann in der kolorierten Form eingesetzt, wie sie auch in Deutschland am bekanntesten geworden sind.

Natürlich eignet sich ein in einer grundsätzlich anders strukturierten Sprache nachempfundenes Verswerk nicht als Sprachlehre, dennoch ist der deutsche Originaltext im Anhang mit reduzierter Bebilderung mit abgedruckt und erlaubt zweisprachig versierten Lesern auch den Vergleich bzw. das Auffinden von Unterschieden. Und auch wenn diese Art von Büchern sich kaum zum Erzielen von Bestsellerverkaufszahlen eignen werden, so ist eine möglichst weite Verbreitung umso wünschenswerter. Ein „Nischenprodukt“ also – aber ein sehr empfehlenswertes. (Bernhard Hubner)



Heinrich Hoffmann: *Der Struwwelpeter* – Pengtou Bide. Ins Chinesische übertragen von Wei Maoping. Edition Tintenfaß 2009. ISBN 978-3-937467-59-7. 13,90

Nun, im 200. Geburtsjahr des Frankfurter Arztes und Schriftstellers, also eine chinesische Version. Und wieder einmal stellt sich zunächst, beim ersten Hinschauen, die Grundfrage: Wer braucht so etwas? Und wieder einmal gibt es klare und nachvollziehbare Antworten auf diese Frage, die sie deutlich positiv bescheiden.

Spätestens seit dem wirtschaftlichen Erstarken des chinesischen Milliardenvolkes, seit der relativen Öffnung zur Welt und auch, beinahe aktuell, seit den Olympischen Sommerspielen in Beijing, gewinnt die chinesische Sprache (gehen wir der Einfachheit halber einmal von „einer“ aus) zunehmend an Bedeutung und auch an Beliebtheit. Manche deutschen Gymnasien, neben anderen Bildungseinrichtungen, bieten schon Grundkurse und Schüleraustausch an. Umgekehrt sind auch chinesischen Muttersprachlern deutsche Texte und „Bildungsgüter“ vermehrt zugäng-

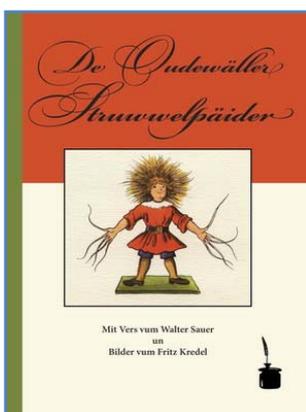
lich und auch von Interesse. Es gibt also mindestens ein bildungsbedingtes und -politisches Interesse an einer solchen Übertragung, dem aber auch schlichte und einfache Neugier und der „Spaß an der Freud“ sicher die Waage halten werden.

Nun hat auch jeder Laie schon von den Schwierigkeiten der chinesischen Sprache und den „technisch“ bedingten Hürden solcher Übertragungen gehört, so dass es eines ausgewiesenen Fachmannes (oder einer -frau!) bedurfte, um ein für beide Seiten befriedigendes Ergebnis zu erzielen. Dies gelang durch die Verpflichtung des bekannten chinesischen Germanisten Wei Maoping, Professor an der Shanghai International Studies University, der bereits mehrere andere deutschsprachige „Klassiker“ von Grimms Märchen bis Goethes Werther übertragen hatte. Ähnlich wie bei den Märchen bietet sich der Struwwelpeter besonders an, da er nicht altersspezifisch festgelegt ist und Menschen jeder Altersgruppe faszinieren kann.

Diese Ausgabe enthält die allgemein bekannten Geschichten in kompletter Version und mit der Originalbebilderung Hoffmanns, wobei auf jede „Chinesifizierung“ der Bilder glücklicherweise verzichtet wurde. Besonders eindrucksvoll sind daher für den Leser und Betrachter vor allem die Schriftzeichen, deren in unseren Augen „dekorativer Effekt“ noch gesteigert wird durch die Versform, die jeder Zeile exakt sieben Zeichen zubilligt. Das ist wegen der auf Silben und nicht auf Buchstaben bezogenen Bedeutung der Zeichen leichter möglich, ergibt aber ein besonders faszinierendes Zeilenbild, das durch grafische Schönheit und eindrucksvoll kalligrafische Wirkung besticht. Dabei fällt auf, dass Interpunktionszeichen wie Komma und Doppelpunkt unserer Schreibweise entsprechen, während der Punkt am Satzende durch einen kleinen Kreis ersetzt wird, nur eine Petitesse, aber von hohem optischem Reiz.

Zum einfacheren Vergleich der Texte mit der deutschen Version findet sich am Buchende ein verkleinerter Abdruck des Originals mit wenigen symbolhaften Bildern. Das dürfte vor allem auch für chinesische Muttersprachler eine reizvolle Möglichkeit sein, die fremde Sprache zu Vergleichszwecken heranzuziehen, denn die Übertragung bleibt zumindest sinngemäß dicht am „Ur-Struwwelpeter“.

Rundherum also wieder einmal ein gelungenes Kleinod, dieser „Pengtou Bide“ - wir sind gespannt, was der Mannschaft um Walter und Nadine Sauer von der „Edition Tintenfaß“ als nächstes einfallen wird.



Aber damit nicht genug. Neben den zahlreichen fremdsprachlichen Ausgaben, also Übersetzungen des „Struwwelpeter“ in verschiedene nichtdeutsche Sprachen hat sich Walter Sauers „Edition Tintenfaß“ auch in deutschen Idiomen außerhalb der Hochsprache umgetan. Musterbeispiel dafür ist die vorliegende Ausgabe in Odenwälder Mundart, wie sie in der Gegend von Michelstadt gesprochen wird:

Walter Sauer: De Oudewäller Struwwelpäider. Edition Tintenfaß 2007. ISBN 978-3-937467-42-9. 12,90

Dabei zeigt sich sehr schnell, dass die sprachlichen Variationen mehr sind als nur philologische Fingerübungen. Damit sind sie natürlich keine absoluten Einzelfälle oder Premieren, Kinderbücher wie „Weißt du eigentlich, wie lieb ich dich habe“ oder „Wo die kleinen Kinder herkommen“ haben dieses Prinzip ebenso genutzt wie die „Asterix“-Bände. Doch einzigartig ist die Kombination sprachlich herausragender Textversionen mit immer wieder neuen und überraschenden Bildstrecken, die sich dennoch immer unter das Hauptthema „Struwelpeter“ einordnen.

Beginnen wir hier einmal ausnahmsweise mit den Bildern. Beim flüchtigen Durchblättern meint man zunächst die originalen Hoffmannschen Zeichnungen zu sehen. Das genauere Hinschauen aber enthüllt, dass – bei aller Ähnlichkeit – sowohl in der Zeichentechnik als auch in kleinen Details sehr wohl Unterschiede sichtbar werden. Es handelt sich bei diesen Bildern um handkolorierte Zeichnungen, die aus einer im Jahre 1935 in Amerika erschienenen kleinen Auflage eines englischsprachigen „Slovenly Peter“ von Fritz Kredel stammen, hier abgedruckt aus der Sammlung von Walter und Nadine Sauer. So ähnlich die Bilder den Originalillustrationen sind, so wirken sie doch weicher, fließender, organischer in ihren Formen. Die Verbindung dieser Bilder ausgerechnet zu einem „Struwelpeter“ in Odenwälder Mundart ergibt sich aus der Herkunft Fritz Kredels. Der im Jahre 1900 geborene Illustrator stammt nämlich aus Michelstadt und wurde spät zum dortigen Ehrenbürger erhoben, nachdem er wegen der Nazidiktatur in 1936 Deutschland zusammen mit seiner jüdischen Frau verließ und sich 1938 in den USA niederließ. Dort blieb er bis zu seinem Tode 1973, hielt aber nach dem Kriege die Verbindung zu Deutschland und seiner Odenwälder Heimat aufrecht. Seine größten beruflichen Erfolge aber hatte er in den USA, auch wenn seine Illustrationen auch in Deutschland bekannt wurden.

Welche Überraschungen bietet nun der Text, der sich ja inhaltlich ebenfalls völlig am Original orientiert? Zum ersten zeigt sich in diesen Texten, wie stark „fremdsprachlich“ deutsche Dialekte wirken können für den, der sie als Außenstehender liest. Man rätselt zunächst schon über Begriffe (hier am Beispiel der „Geschichte mit dem Feuerzeug“) wie „Klaad“, „Hoar“ und „Klao“, ganz zu schweigen von Verbformen wie „denäwestäihn“, deren Sinn sich beim stillen Lesen nur schwer erschließt. Doch wie beim Plattdeutschen bzw. Holländischen schwinden die Unterschiede und Unverständlichkeiten sofort, wenn man die schriftlichen Texte laut vorträgt. Dann lichten sich die Nebel und beinahe alles wird einleuchtend. Und das gelingt sogar bei Rezitationen, die zwar lautmalerisch kreativ sind, aber jedem Muttersprachler aus dem Odenwald die Nackenhaare senkrecht stellen.

Eine weitere Überraschung zeigt sich aber bei der Bildhaftigkeit und Ausdruckskraft des Dialektes. Hier ist man oft erschüttert, wie harmlos und fade oft die hochdeutschen Begriffe anmuten, wenn man sie direkt vergleicht. Oder klingt nicht ein Satz wie „Un was hot der kloane Tropp / blouß fer Butzwoll uf soim Kopp“ weitaus plastischer als das originale „kämnen ließ er nicht sein Haar“? Und wenn der Suppenkaspar im Urtext „vielleicht ein halbes Lot wog“, dann wird im Dialekt daraus die viel treffendere und eindringlichere Beschreibung „ganz mager, rabbelderr un bleich“. Quod erat demonstrandum. Auch der sonst gerne dem Englischen nachgesagte Vorsprung in der Verwendbarkeit kurzsilbiger Wörter in gebundener Sprache gilt uneingeschränkt auch für den viel „rotziger“ und prägnanter klingenden Dialekt.

Es ist also viel mehr als eine reine Sprachspielerei, wenn solcherart sprachliche Variationen entstehen. Neben einer damit einhergehenden Aufwertung des Dialektes aus der früheren, aber schon seit einigen Jahren abklingenden Missachtung als „Gossensprache“ zu einem legitimen literarischen Mittel mit eigener Qualität liefert diese Fassung gleichermaßen interessante Einblicke für Sprachfremde wie heimatliches Wohlgefühl für „eingeborene“ Odenwälder. Insgesamt erscheint auch die Beschränkung auf den Dialekt dem Umfang des Büchleins zuträglich, wenngleich es das Lesevergnügen steigert, parallel dazu die hochdeutsche Originalausgabe zu vergleichen. (Bernhard Hubner)

Und es blieb nicht bei den Übersetzungen in andere (lebende) Sprachen und Dialekte. Fast schon vermessen erscheint ein weiteres Projekt von Walter Sauer, nämlich, den Struwwelpeter, nunmehr als Strübel-Pêter, auf eine historische Zeit- und Sprachstufe zurückzusetzen: Heinrich Hoffmanns Werk in einer mittelhochdeutschen Produktion. Noch vor dem Aufschlagen fällt mein Blick auf den mutigen Übersetzer und schlagartig breitet sich eine ganz besondere Vorfreude auf das Buch aus: Wer sonst außer meinem Kollegen Helmut Birkhan hätte sich zu so etwas „hergegeben“ und das so unvergleichlich nonchalant und genial übertragen! Seines Zeichens ordentlicher Professor der Älteren Deutschen Sprache und Literatur und Universitätsdozent für Keltologie an der Universität Wien, ist Birkhan in Fachkreise bekannt für die ungewöhnlichen Wege, die zu beschreiten er bereit ist, egal, ob er sich zu den Kelten, zu Neidhart oder zu Dracula äußert oder seiner Leidenschaft für das Schauspielern frönt. Von Anfang bis Ende merkt man seiner Arbeit die Freude daran an; hier weht kein ehrfurchtgebietender Dunst von Weihrauch, hier schreibt und agiert einer so, dass es andere verstehen, nicht nur die Fachgelehrten. Und so findet in vielen seiner Werke auch der Student und Laie Zugang zu vergangenen Zeiten, in denen Dank Birkhans Beistand die Figuren lebendig werden.

Was hätten wohl Walter von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach oder Hartmann von Aue gesagt, hätten sie dieses köstliche Buch in der Sprache ihrer Zeit gekannt?



Heinrich Hoffmann: *Der Strübel-Peter*, Übersetzt von Helmut Birkhan. Edition Tintenfaß 2008. ISBN 978-3-937467-53-5, 15,00

Was hätten sie zu ihrem großen Dichterkollegen gesagt, der so viel später geboren ist? Vielleicht hätten sie erkannt, was Birkhan bewegte, ein Kinderbuch in eine tote Sprache zu übertragen: „Weil es Spaß macht [...] Denselben Spaß, den vermutlich auch ein Fälscher empfindet, der nicht aus betrügerischer Absicht und um das Werk als ein echtes auszugeben, etwa einen alten Meister ‘imitiert’. Er muss das Handwerkszeug, die Technik und das Wissen eines ‘alten Meisters’ haben, bevor er ernsthaft daran geht, ihn zu imitieren. Es muss technisch ‘schwierig’ sein, um einen hohen Lustgewinn abzuwerfen [...]

Die Schwierigkeit bildet eine Art sportlicher Herausforderung. Und man muss vor seinem eigenen Gewissen bestehen können.“ (Birkhan, im Nachwort S. 32)

Und kein Zweifel: Birkhan *kann* bestehen – und man darf Walter Sauer zu seiner Wahl des Übersetzers nur gratulieren. Angewiesen auf nichts als die eigene Kompetenz neben Wörterbüchern und Grammatiken, zeigen sich die Schwierigkeiten einer solchen Übersetzung vor allem dann, wenn es um Begriffe geht, die dem Mittelalter fremd waren, etwa das Feuerzeug in „Paulinchen“, oder wenn gar gesellschaftliche und familiäre Gegebenheiten mit Erziehungsidealen etwa des wohlhabenden Bürgertums geschildert werden (die Tischszenen im „Zappelphilipp“ oder die Problematik des „Suppenkasper“). So entsteht eine ungemein reizvolle Diskrepanz zwischen den Bildern des neunzehnten und den Worten des dreizehnten/vierzehnten Jahrhunderts.

Birkhans Übersetzung ist mittelhochdeutsche Poesie pur, Dichtung eher als Übersetzung. Er ist eingetaucht in die Gedankenwelt und Mentalität der Zeit und hat sich – aus der immensen fachlichen Erfahrung schöpfend, in der ihm der Wortschatz „anwuchs“ – erfolgreich zu befreien gesucht von unseren heutigen Wertbegriffen und Vorstellungen.

Entstanden ist ein Lesespaß, sicherlich nicht für das große Publikum, aber ein ganz besonderes Vergnügen, ein literarischer Leckerbissen, ein „curieuses Nebenproduct“, auch dies aus „der nimmermüden Feder des Wiener Philologen Doctor Helmut J. R. Birkhan, weiland *Professor publicus ordinarius* an der Hohen Schule zu Wien“.

Dass ein Verleger auch diesen Schritt gewagt hat, kann nicht genug gewürdigt werden! (Astrid van Nahl)

Den alten, vertrauten „Struwwelpeter“ wollen wir gerne noch lange neu auflegen und immer wieder anschauen und lesen, doch auch die anderen Versionen sollte sich ihren Platz in den Kinderherzen erobern. Und für jeden älteren Leser sind sie einfach eine gelungene Hommage an einen frühen, fähigen und wirkungsstarken Kinderschriftsteller.

Bernhard Hubner